

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 23

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bier für Brüder

Als Berner eng mit der Scholle verbunden, betrachte ich die Blumen als meine Schwestern und die Schnecken als meine Brüder. Sobald es lenzt, säe ich im Frühgarten aus, was im Sommer den Garten zieren soll, und schon bald nach den Eisheiligen kann ich die ersten zarten Pflänzchen ins Freie versetzen.



Und hier beginnt der Familienstreit. Meine Brüder beginnen meine Schwestern zu fressen. Besonders auf Zinnien und Sonnenblumen haben sie es abgesehen. Vor einem Jahr musste ich die Aussaat wiederholen, weil die kleinen schleimigen Brüder sämtliches Grün bis auf die Stengel konsumiert hatten. Dieses Jahr streute ich Schneckenkörner ins Frühbeet, und jeden Morgen bestätigten neue Leichen die Berechtigung dieser Massnahme.



Aber so etwas ist nur im Frühbeet zu verantworten, wo mein anderer Bruder, der Igel, nicht hinkommt und sich folglich nicht durch das Verspeisen vergifteter Schneckenleichen ein Leid zufügen kann. Im Garten – das hat mir einer vom WWF gesagt – soll man kein Gift streuen. Sonst vernichtet man ausgerechnet die Igel, die doch nützliche Schneckenvertilger und überhaupt liebenswürdige Gesellen sind. Ich bin damit durchaus einverstanden; nur musste ich leider feststellen, dass mein bestachelter Bruder der Unzahl der allnächtlich meine Blumen fressenden Schnecken nicht gewachsen ist. Er ist eindeutig überfordert. So stand ich vor dem Dilemma: Schnecken oder Blumen. Die Natur ist eben, genauer besehen, nicht so harmlos, wie Hippies und Lyriker sie darstellen; es ist ein einziger unerbittlicher Kampf ums Überleben, und wenn der Mensch seinen Lebensraum schön gestalten will, muss er Prioritäten setzen. Das tat ich: ich

berner oberland



Auskunft und Prospekte:
Verkehrsamt, 3718 Kandersteg
Tel. 033/75 1234 Telex 32837



Ein Berner namens Röbi Degen

war mit den Mädchen stets verwegener
und wiegte sich im eitlen Wahn,
er sei ein zweiter Don Juan.

Einst gab er, lang nach Büroschluss,
der Sekretärin einen Kuss,
und zwar im Kellertreppenhaus,
wo's finster war (das Licht war aus).

Die Sekretärin kreischte nicht.
Sie brummte nur und machte Licht.
Es war – so merkte Röbi blass –
ein Wächter der Securitas.

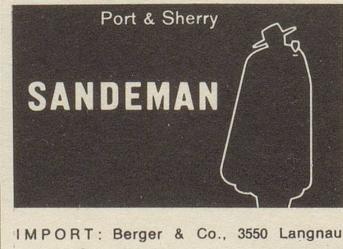


entschied mich für die Blumen. Aber das Dilemma liess sich mit Gift nicht lösen; es verlagerte sich lediglich und hiess nun: Igel oder Blumen. Und hier war ich nun in einer echten Gewissensnot, denn der schöne Sommerflor freut mich nicht mehr, wenn dafür ein herziger Igel sein Leben lassen muss.



Hier kam mir das Brauereigewerbe zu Hilfe. Man verriet mir, dass man die Schnecken vermittels Bier auf humane und igelfreundliche Weise unschädlich machen könne. Ich versuchte es und grub an mehreren Stellen der Gartenbeete Joghurtbecher ein, die ich mit schäumendem Gurtenbier füllte. Schon die erste Nacht brachte den erhofften Erfolg. Zwar hörte

man die Schnecken nicht grölend, wie das bei bierseligen Menschen üblich ist, aber am andern Morgen schwammen viele von ihnen – wie mir schien, mit verklärten Zügen – unschädlich im goldenen Gerstenensaft, und ich glaube annehmen zu dürfen, dass ihr Ende gnädiger war als unter der Einwirkung giftiger Chemikalien oder im scharfen Schnabel einer Amsel.



Trotzdem: schöner wäre es, wenn man die Schnecken auf Unkräuter umschulen könnte und nicht zur rohen Gewalt greifen müsste. Aber ich bin weder ein Konrad Lorenz (der es wahrscheinlich auch nicht könnte) noch ein Franz von Assisi (der schon lange tot ist). Darum sieht man mich auch jetzt noch jeweils in der Abendkühle wie den Kellner eines Gartenrestaurants mit einer Flasche von Becher zu Becher eilen und meinen uneinsichtigen Brüdern Bier einschenken, mit nicht ganz gutem Gewissen, aber vom Drang beseelt, die Welt zu verschönern. Und ich frage mich manchmal, ob es eigentlich kein Gesetz gebe, das die Kantonale Landwirtschaftsdirektion verpflichtet, mir diese Flaschen Gurten hell, die ich im Sinne des Umweltschutzes anschaffe, zu vergüten. Wenn ich an Förderung des Spitzensportes, an Kunstreisen und Stipendien denke, will mir scheinen, dass dies ja nicht der erste Fall wäre, in dem man Flaschen subventioniert.

Bären für Proletarier

In der «National-Zeitung» vom 18. April dieses Jahres berichtete ein W. H. über den Wirt in der Taubenlochschlucht bei Biel, der neben seinem Beizli auch einen Bärengraben führt und hin und wieder, wenn ein Bär geschlachtet werden muss, seinen Gästen Bärenfleisch vorsetzt. Dieser Wirt soll gesagt haben: «In Bern gilt Bärenfleisch als exquisites Delikatesse für die Ratssherren. Bei uns aber kann jeder Arbeiter Bären essen.»

Ich bin dieser Sache nachgegangen. Es stimmt tatsächlich: Am 17. Januar 1917 beschloss unser Gemeinderat, nachdem am Vortag ein Bär abgeschossen worden war, «die Bärenatzen anzukaufen und in den nächsten Tagen ein Bärenmahl im Hotel Bären in Bern abzuhalten».



Als dies geschah, waren sechs von unseren sieben Gemeinderatsmitgliedern noch nicht auf der Welt und das älteste erst siebenjährig. Seitdem hat nie mehr ein offizielles Bärenmahl stattgefunden. Wenn einmal ein Bär erschossen werden muss, was sehr ungern geschieht, dann geht das Fleisch an einen Wirt, und dann brauchen unsere Arbeiter nicht ins Taubenloch zu reisen, um Bärenbraten essen zu können.

Darum finde ich es vom Taubenlochwirt nicht nett, dass er versucht, einen Keil zwischen Arbeiter und Behörden zu treiben, indem er Bärenatzen von 1917 aufwärmst.

Aber die Zeitung hätte das ja auch nicht zu drucken gebraucht.